

# Vergnügen, Unterhaltung, Gelächter, Spaß und Komik – Philosophie des Humors

Michael Thiele

I'm laughin' just to keep from cryin'  
(Odetta 2001)

## 1. Busch & Bush

Am 26. September 2001, vierzehn Tage nach dem Anschlag auf das World Trade Center in Manhattan, berichtet die Süddeutsche Zeitung über E. Busch:

„Die Ereignisse der letzten Wochen haben uns alle näher zusammenrücken lassen“, lässt Ekki Busch verlauten, und seine Zuhörer nicken beifällig. „Wir kriegen diese schrecklichen Bilder einfach nicht aus dem Kopf.“ Es ist mucksmäuschenstill in der winzigen illegalen Bar an der Manteuffelstraße in Berlin-Kreuzberg. Ekki Busch hebt seine Stimme an, wie angestochen fährt es aus ihm heraus: „Das 1:4 in Kaiserslautern hätte niemals passieren dürfen!“ (Droste 2001)

So, die Niederlage von Hertha BSC ausschlachtend und sie auf den *Niederfall* projizierend – aber wer will ihm das *beweisen?* –, führt E. Busch eine alte Kabaretttechnik vor, welche Spannung zieht aus dem per Wahrnehmungslenkung initiierten Aufbau einer Erwartungshaltung, die dann ‚grausam‘ enttäuscht wird. Es ist das kabarettistische Mittel der *Irreführung*. (Eine Irreführung als medienkritisch-bewusstseinshebendes Mittel der Satire schildert Brock in seinem ersten Blackadder-Beispiel vom wollüstigen Schwein i.d.Bd.)

Vergleichsweise aufgezeigt sei dies an der Nummer ‚Lehrstück von der Gerechtigkeit‘ des Kabarettisten Dietrich Kittner (Henningsen 1967, 53-54) aus den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts (gekürzt):

Es gibt ein Land, das wurde nach dem letzten großen Krieg durch eine Demarkationslinie in zwei Teile gespalten. Jeder dieser beiden Teile erhielt eine eigene Besatzungsmacht. Die Regierung des einen Landesteils fordert nun heute freie Wahlen für das ganze Land ...

Die Regierung des andern Landesteils stemmt sich gegen solche freien Wahlen. Sie regiert, gestützt auf eine kleine Minderheit, geschützt durch die Bajonette einer der Siegermächte des zweiten Weltkriegs ...

Wir fordern nun für dieses Land, meine Damen und Herren, das Selbstbestimmungsrecht. Finden Sie das gerecht?

Licht aus. Gequälter Beifall. Pflichtlektion von der Bundeszentrale für politische Bildung. 1000-mal gehörte Sätze. Phrasen – das Publikum wird sich allerhöchstens wundern, diese Sätze nun gerade von dem als radikal bekannten Kittner zu hören. Dann plötzlich noch einmal Bühnenlicht. Fast schon im Abgehen, merklich nonchalanter als zuvor, noch einmal der Kabarettist:

Ach so, ich vergaß lustigerweise, eins zu erklären: die Siegermacht heißt USA, das Land heißt Vietnam.

Wenn im Namen der Aufklärung Aufklärung verboten wird, lässt sich dieses Interdikt oft nur umschiffen durch Allusionen, die dem Formulierenden den amphibisch-amphibolischen Stand der Un(an)greifbarkeit verleihen. Die Allusion ist bei E. Busch verbale Hochstapelei mit dem Geschwindigkeitsfaktor Unendlich und der „Erwischbarkeitswahrscheinlichkeit“ 0 (Marquard 1989, 147, 54). Ambiguität und Irreführung als einzige Mittel, der politischen Korrektheit zu entgehen?

Die Situation der so genannten Spaßgesellschaft in der öffentlich-medialen Spaßlandschaft haben wir wohl alle im September 2001 als hochproblematisch erlebt. Das Lachen wurde unterdrückt. Proklamiert wurde das Ende der Spaßgesellschaft. Selbst Ironie war endgültig out: „Die US-Feuilletons riefen erschüttert das Ende der Ironie als Haltung und Lebensform aus“ (Schmitt 2001). Würde und Pathos sollten herrschen statt Ironie (Schmidt 2001). „Alle Amerikaner waren Patrioten, und Patrioten lachen nicht“ (Koydl 2002). Jegliche Form der Distanzierung war ‚verboten‘. Distanznahme war innerhalb des indoktrinierten Meinungsklimas nicht erwünscht.

Wer, verordnet, nach dem Schrecken das Lachen unterdrückt oder unterdrücken will, verkennt einmal, dass das Unterdrückte sich ein Ventil verschaffen muss, soll es nicht zu schweren Schädigungen kommen, und verkennt zum Zweiten, welches effiziente Verarbeitungspotenzial im Lachen steckt – Phänomen des Galgenhumors –, um das Grauen überhaupt aushalten zu können, und verkennt zum Dritten, dass Erscheinungsformen des Lachens theologische Implikate haben, die, den Schrecken transzendierend, Wege aufweisen, mit ihm umzugehen. Viertens sei gerade auf die heilende Funktion des Lachens hingewiesen, auf seine befreiende Wirkung. Es steht für die Bejahung des Lebens, die allem Lebensverneinenden ein deutliches eigenes Nein entgegensetzt (Ueding 1992, 41). Fünftens

sei herausgestellt, dass Lachen eine Kategorie der Geselligkeit ist und in seinen sozialen Funktionen wichtige Werte stecken. Lachen ist anders denn als soziales Phänomen kaum denkbar. Zum Alleinelachen können wir in den Keller gehen; aber Witz und komische Geschichten verlangen nach mindestens zweien: einem, der erzählt, und einem, dem erzählt wird. Insofern schafft Lachen wesentliche kommunikative Zusammenhänge. Gemeinsam scherzen (*simul nugari*), miteinander plaudern (*colloqui*) und miteinander lachen (*corridere*) – das sind gemäß Augustinus' *Confessiones* (4, 8) die Geselligkeiten, die das Gemüt erfreuen.

Der Galgenhumor ist eine primäre Copingstrategie. Das Lachen, das er provoziert, kommt einem Weinen nach einem Schock gleich. Sogar die New Yorker Feuerwehrleute haben ihre galgenhumorigen Scherze gemacht über Kollegen, die sie in den Trümmern des WTC verloren hatten (hu/fi 2001). Diese primäre Copingstrategie des *comic relief* hat schon William Shakespeare erkannt, berücksichtigt und stilsicher in seine Dramen eingebaut: Der makabre Scherz der Totengräberszene in der grausen Tragödie ‚Hamlet‘ ist Gegengift gegen den Schauer der Traurigkeit, der einen ergreift angesichts des entsetzlichen Geschehens auf der Bühne. Und schon antik folgte bei den Festspielen der Tragödiendritologie die Komödie, das Satyrspiel, den Schrecken am Ende komisch versöhnend. Das Lachen verschafft Erleichterung im Stande der Ohnmacht und Kapitulation; komisch ist so das, mit dem wir anders nicht fertig werden (Marquard 1989, 55). Wir benötigen das Komische existenziell, „weil ohne seine Hilfe das ganz Gemeine, mit dem wir behaftet sind, unerträglich wäre“ (Vischer 1846, § 224).

Folgender Witz kursierte: George W. Bush und Osama Bin Laden spielen Schach. Wer verliert? – Bush natürlich. Dem fehlen doch schon zwei Türme. Oder: Was ist ein Afghane, der auf dem World Trade Center steht? – Fluglotse. Oder: Was haben zwei verliebte Türme? – Flugzeuge im Bauch. Oder Werbung einer Fluggesellschaft: Wir fliegen Sie direkt in Ihr Büro!

Die Lage ist ernst, so ernst, wusste Harald Schmidt, dass „sogar Klaus Kinkel wieder in Talkshows eingeladen wird“ (Lauterbach 2001). Oder Scharping bin Baden. Und brauchte man, um einen Antrag beim Gesundheitsamt zu stellen, plötzlich ein Anthraxformular? Zu Anfang des Jahres 2003 war es allerdings dann ohne Probleme möglich, dass das Berliner Kulturmagazin *tip* auf seinem Titelblatt für die Ausgabe 02/03 mit der Headline „Allahs Humorwaffe“ ein Flugzeug abbildete (Müller 2003).

Musste man, um der *political correctness* willen, solche Witze unterdrücken? „Ist es schon so weit, daß wir wieder lachen?“ – um es mit Harald Schmidt zu sagen (Lehnartz 2001), der sich allerdings selbst im Gefolge des 11. September

seltsamerweise Schweigen verordnete, in ‚uneingeschränkter Solidarität‘ mit den USA, ein Akt vorauslaufenden Gehorsams, nach dem, will man seiner Biografin Mariam Lau Glauben schenken, nichts mehr so war, wie es vorher war (Friedrich 2003) – der Biss hatte seine Schärfe verloren. Musste man jede kritische Äußerung einleiten mit dem ‚Präventivschlag‘: „Das mag sich jetzt zynisch anhören, aber ...“? Oder waren die Witze gerade Ventil des angestauten Unmuts, der sich breit machte angesichts von ‚oben‘ angesagter Trauer, eines politisch korrekten Meinungsklimas, aggressiv ausgesprochener Denkverbote – der Schuldige ist noch längst nicht ausgemacht (Lebert/Thomma 2002; Minkmar 2002) – und vor Falschheit tiefender öffentlicher Betroffenheitslyrik? Waren sie die widerständigen Elemente sozialer Kompetenz in der subversiven Reaktion auf den die Macht haltenden ‚power bloc‘? (dazu Winter i.d.Bd.) Oder *wollte und sollte* die verordnete Öffentlichkeit perennierend vergessen, dass täglich 21.000 Menschen Hungers sterben, ohne dass dies auch nur eine publizistische Zeile oder eine Nachricht wert war?

Andere Zahlen sprechen von noch wesentlich mehr Hungertoten. So Thomas Weyer in folgendem Gedicht (EMS-Info 2001):

### 11. September

An diesem Tag starben auch 35.615 Kinder den Hungertod.  
 Opfer: 35.615  
 Ort: arme Länder des Planeten  
 Programme aus aktuellem Anlass im TV: keine  
 Presseartikel darüber: keine  
 Stellungnahme des Präsidenten: keine  
 Eilig einberufene Krisenstabssitzungen: keine  
 Solidaritätskundgebungen: keine  
 Schweigeminuten: keine  
 Gedenkveranstaltungen: keine  
 Benefizkonzerte: keine  
 Börse: es geht ihr nicht schlecht  
 Euro: im Wiederaufstieg  
 Alarmstufe: null  
 Mobilisierung der Armee: keine  
 Anzahl der Hypothesen über die Identität der Verbrecher: eine  
 Wahrscheinliche Autoren des Verbrechens: reiche Länder des Planeten

Der Gedichtabdruck ist mit der Auskunft versehen, dass das Ganze nicht als Relativierung der Anschläge auf die Staaten zu verstehen sei. Es zeige nur die Diskrepanz zwischen dem Wert eines US-Bürger-Lebens und dem Wert eines

Einwohner-eines-armen-Landes-Lebens. Ohne diese Diskrepanz sei es für die Vereinigten Staaten schwer, das Bombardement armer Länder zu legitimieren.

Inneramerikanische Kritik, die in dieselbe Richtung zielt, ist selten – allerdings doch vorhanden. So weist die intellektuelle amerikanische Sängerin Michelle Shocked darauf hin, dass, bei allem Respekt und Mitleid mit den Opfern des Anschlags vom 11. September, dieses Attentat doch letztlich niemanden wirklich überraschen könne. 10 % der Weltpopulation könnten nicht die übrigen 90 % als Kolonien behandeln und dann damit rechnen, diese würden das widerspruchslos akzeptieren (Heine 2002).

Natürlich muss man selbstkritisch in Rechnung ziehen, dass das Lachen, um mit Henri Bergson zu sprechen, eine soziale Bedeutung hat und den Forderungen des Gesellschaftslebens insofern entspricht, als mit ihm ein *insgeheimtes Einverständnis* gekoppelt ist (Ueding 1992, 36). Von durchaus vielen war in den Tagen nach dem Anschlag hier zu Lande zu hören, die Amerikaner hätten sich das Ganze doch selbst zuzuschreiben. Eine Umfrage des Chicago Council on Foreign Relations und des Deutschen Marshall-Funds der USA ergab, dass 55 % der befragten Europäer der amerikanischen Außenpolitik eine Mitschuld an den Attentaten des 11. September zuschreiben; 52 % sind es in Deutschland, sogar 63 % in Frankreich (Winkler 2002). Ein solches Urteil verkennt sicher die tatsächlichen Motive des Terrorakts und verkennt auch die Irrationalität des Geschehens, ist – will man die Ursachen für die Witze verstehen – aber unbedingt ins Kalkül zu ziehen. Der Größenwahn der Amerikaner, ihr moralischer Rigorismus, der ihnen das Gefühl gibt, *God on their side* zu haben, was sich ja auch in Bushs missionarischem Eifer im Irakkrieg widerspiegelt, ihr Sich-Aufspielen als Weltpolizei, noch ihr zynischer Werbeeffekt, der sie die über Afghanistan abgeworfenen Carepakete mit der schriftlichen Information versehen ließ, diese seien die christliche Antwort auf den moslemischen Fundamentalismus, lassen erahnen, weshalb viele den Akt als Denkmittel deuten. Dass dieser vermeintliche Denkmittel darin besteht, dass Tausende von unschuldigen Menschen sterben, macht das Geschehene in einem Maße tragisch, dass es einem wirklich die Sprache verschlägt.

Die kritische Distanzierung, welche die Witze aufkommen ließ, speist sich wohl auch aus der oben angedeuteten Diskrepanz zwischen der tönenden Trauer über die Anschlagsoffer und der in den Medien nicht oder kaum vorhandenen Trauer über die alltäglichen Hunger- und Dritte-Welt-Krankheitsopfer. Ferner speist sie sich aus dem Umstand, dass ein mündiger Mensch sich Verbote nicht auferlegen lässt. Wenn *Lachverbot* herrscht, wird für ihn sozusagen ein *Lachge-*

*bot* daraus. In dem Augenblick, in dem der Kunst kritisch ihre Heiterkeit ausgetrieben wird, muss diese Kunst zwingend in kompensatorischer Absicht ins Land des Lachens emigrieren (Marquard 1989, 56).

## 2. Ein gepflegtes Lachen?

Ich sammle, sozusagen als Hobby, Kircheneinstürze. Haben Sie den jüngsten in Sizilien mitbekommen? Unglaublich! Während der Messe stürzte die Fassade auf fünfundsechzig Großmütter. War das böse? Wenn ja, wer hat es getan? Wenn es Ihn dort oben gibt, findet Er so etwas einfach großartig, Officer Starling. Typhus und Schwäne – kommt alles von derselben Adresse (Harris 2001, 479).

Allerdings ist gegen die bösen Witze nun wieder Ciceros Votum aus seiner Schrift über den Redner (*de or.* II, 237) zu setzen, dass eine Einlassung auf das Lächerliche nur bis zu einem bestimmten Punkt, bis zu einem gewissen Grade, bis zu einer obligatorischen Grenze schicklich ist: über großes Verbrechen und tiefes Elend spaße man nicht; Verbrecher wolle man bestraft wissen, Unglückliche nicht verspottet. Cicero plädiert also für einen stark über die Ratio gezügelten Witz des Schicklichen. In seinem Pflichten-Buch (*de officiis*) unterscheidet er zwei Arten des Witzes (I, 104): „Die eine ist schmutzig, mutwillig, schimpflich und anstößig, die andere geschmackvoll, gewählt, geistreich und ansprechend.“ Inwieweit Cicero mit dieser Unterscheidung eruptiven Witz des Spontanen ausblendet und dem die Grenzen sprengenden Witz wieder Grenzen und *zu enge* Grenzen setzt, sei doch zweifelnd als Anfrage formuliert. Denn es ist zu bedenken, dass Ciceros Stimme auch nur *eine* Stimme ist im Konzert der Lachexperten und dass diese Stimme wie alle anderen ideologisch behaftet ist. Ciceros Ideologie ist die des urbanen Menschen, des vornehm-gebremsten Schaums. Sein Witz ist der Witz der Oberschicht, der Ehrbarkeit, der Gesellschaftsfähigkeit, des Anstands, der Eleganz, der städtische Witz, der sich abheben will von derb-bäurischer Grobheit, welche ihm als nicht schicklich gilt (Graf 1999, 33). Cicero redet einem *gepflegten* Lachen das Wort. Das Lachen der Unterschicht empfindet er als seiner Vornehmheit zuwider.

Wenn wir das, wovon der gewöhnliche Witz und der simple Spaß handeln, ernst nehmen, also pragmatisch als das, was da tatsächlich passiert, ist der Anblick wirklich nicht lustig. Denn zum Gegenstand des Spottes wird die geschlagene und getretene, die taumelnde und abirrende Kreatur. Katastrophen, Schiff-

brüche, Lawinenunglücke, Zerstörungen, verschwendungssüchtige Frauen, betrunkene Männer, verblendete Liebhaber und unbedarfte Narren bilden jene Welt, aus und in der das Lachen lebt. Es scheint sich beim Lachen immer um Dinge zu drehen, die auch denjenigen Lebensmächten zugehören könnten, welche dem Glück, welche der Heiterkeit entgegenstehen und Anlass zu Schmerz, Melancholie, Trauer und Skepsis gegenüber der Größe und dem Wert des Lebens geben. Mit dem Lachen wird das in unsere behagliche Lebensordnung Einbrechende oder aus unserer Lebenswirklichkeit Ausgegrenzte eingeholt; das dem Lebens-Ordo Entgegenstehende, Tabuisierte wird als zum Dasein dazugehörig begriffen – aber das Lachen ist nur dann möglich, wenn das Eingeholte in unser Dasein noch positiv einzufügen ist (Ritter 1980, 62, 81–84). Die Dispositionsbreite des Lachens findet ihre Limitierung dort, wo die positive Rezeption des Entgegenstehenden ein Ende hat. Wir wissen, wie leicht der Spaß in Ernst, das Lachen in Weinen kippen, der Scherz zur Beleidigung, der Unsinn zum Schmerz geraten kann, und wir wissen auch – das haben wir sicher alle schon erlebt –, wie unbestimmbar dieser Peripetiepunkt ist und wie diese Umschlagstelle abhängt von der jeweiligen konkreten einmaligen Situation. Wo das Lächerliche nicht mehr als zu unserem Leben positiv dazugehörend verstanden werden kann und unintegrierbar erscheint, da hört es auf, lächerlich zu sein. Alfred Hitchcock hat einmal gesagt: Ein Mensch, der auf einer Bananenschale ausrutscht, ist komisch; sieht man ihn aber blutend da sitzen, ist der Witz weg (Schwarze 2002).

Auf der anderen Seite ist das Lächerliche in allen Lagen unseres Lebens zuhause, in allen Situationen und Dimensionen unseres Daseins, wo es in irgendeiner Weise noch positiv aufgefasst und rezipiert werden kann. Diese Möglichkeit ist die *conditio* für unser Lachen; und genau darin liegt begründet, dass Vergnügen und Laune diese Disposition zu Unsinn und Scherz in sich tragen: Die Positivität unseres Lebensgefühls ist dann so stark, dass der Ernst seine Macht verliert und die Helle einer Heiterkeit selbst dort noch zu leuchten in der Lage ist, wo für den Griesgram und den Trübsinnigen der Spaß längst zuende ist und er Lächerliches nicht mehr entdecken kann.

In diesem tragischen Zwiespalt haben wir uns befunden: Was immer man tat, es war falsch. Legte man sich Lachentsagung auf, ließ man kritische Implikate aus. Lachte man, sah es, paradox gesagt, wie eine Verletzung der Toten aus. Die Prävalenz schien aber beim Lachen zu liegen, ist doch inzwischen aus den Ereignissen des 11. September eine Komödie geworden, Kathrin Rögglas ‚fake reports‘, in denen auch ein ‚Clown des 11. Septembers‘ auftritt (Menasse 2002).

Ausgehend vom seinerzeit ergangenen Lachverbot, will ich die philosophischen und theologischen Implikate von Lachen, Komik und Humor darstellen, die nicht nur traditionell, sondern auch für die rezente Medienwelt gelten.

Dabei muss ich mir natürlich Folgendes vor Augen führen: Es gibt nichts Unwitzigeres, als einen Witz zu erklären. Cicero (de or. II, 217) kolportiert die von Gaius Iulius Caesar (Strabo) gesprächsweise geäußerte Beobachtung, ein nicht ganz geistloser Mann könne über alles witziger disputieren als über den Witz selbst.

### 3. Wahrnehmung der Widersprüche

Tiere können nicht lachen. Dem Menschen ist diese Fähigkeit geschenkt. Wenn wir es theologisch sehen, realisiert der Mensch im göttlich gegebenen Lachen seine Freiheit in höchstem Grade.

*Komik* beruht auf einer besonderen Art und Weise der Wahrnehmung. *Komisch* wirkt etwas, da es in bestimmter Form wahrgenommen wird. *Humor* dürfte wohl am adäquatesten definiert sein als *Gefühl für* diese Komik: Humor ist das Vermögen, Dinge und Ereignisse als komisch wahrzunehmen. Anders, aber für mich nicht nachvollziehbar, bestimmen Bremmer und Roodenburg Humor als durch eine Handlung übermittelte Botschaft, die Lachen hervorrufen soll (1999, 9), für meine Begriffe die Bestimmung von *Witz* oder *Komik*. Genauer bestimmt, besteht Humor in einer Rezeption von Widersprüchlichkeit. Damit wird als Normalität und Norm Widerspruchsfreiheit vorausgesetzt. Der Blick, der Komik entdeckt, findet im Wahrgenommenen einen referenziellen Bezugspunkt, eine Objektivierung, etwas außerhalb seines eigenen Bewusstseins. Humor reagiert auf eine Konkretion in der Außenwelt, hat ein Korrelat in der Dingwelt. Im objektiv gegebenen Lächerlichen hat das Lachen seinen Anlass, seinen Gegenstand, an welchem es sich entzündet (Ritter 1980, 67). Nur so ist es zu erklären, d. h. über diese Objektivierung, dass etwas nicht nur individuell als komisch angesehen wird, sondern überindividuell, dass nicht nur ein Individuum lacht, sondern dass mehrere lachen oder viele. So kommt es zu *Gelächter* als Kollektivum des Lachens.

Prinzipiell kann jegliches Phänomen von Widersprüchen komisch wirken. Bei der Wahrnehmung von Diskrepanz dürfte es sich um die transkulturelle Konstante von Humor und Komik handeln. Ihre historische Kontingenz liegt darin, dass nicht allüberall und zu allen Zeiten dasselbe als Widerspruch und Abwei-



chung angesehen wird. Das, was im jeweiligen Einzelfall als Deviation und damit als komisch rezipiert wird, ist eine soziale Variable. So sind *wir* als durch westliche Kultur Geprägte kaum in der Lage, die komischen Pointen von Zenerzählungen und japanischen Koans zu erfassen, während wir andererseits problemlos im Stande sind, über den Wortwitz zu lachen, der sich in folgendem Satz zur Computersprache versteckt: „Unter [www.zeit.de/links/](http://www.zeit.de/links/) finden Sie weitere Informationen zum Rechtsextremismus“ (Staud 2000).

Dito ist das Widersprüchliche der Amphibolie, die Ambiguität, das Double Bind, das sich auch in der Ironie niederschlägt – wir sagen anderes, als wir meinen, und legen das andeutend-epideiktisch offen –, ein wichtiges Ingrediens von insbesondere westlicher Komik. Auf die *ambiguitas* als Konstituente von Ironie hat schon Cicero hingewiesen (de or. III, 203).

In der Ambiguität, in der Fähigkeit, ironisch zu sprechen, kommt eine Eigenschaft des Menschen, der Komik als solche wahrzunehmen oder zu erzeugen in der Lage ist, effektiv zum Tragen: die Fähigkeit zur Distanzierung, auch zur Selbstdistanzierung, zur Selbstironie, zur Rollendistanz, zur Nicht-Eindeutigkeit, zur Subversivität – und damit die Fähigkeit, auf eine andere Kommunikationsebene zu wechseln. Fanatismus in seiner Eindeutigkeit kann allein schon wegen dieses Eingeschränktheits auf das Eindeutige mit Komik und Lachen nichts anfangen. Von daher ist es mir durchaus einsichtig, dass dem Terroristen Atta nachgesagt wird, er habe nicht lachen können (BNN/dpa 2002). Fanatismus und seine Neigung zum Widerspruch ist etwas diametral anderes als der Widerspruch des Komischen.

Welche Widersprüchlichkeit wirkt aber im Speziellen und in bevorzugter Weise komisch? Es ist die Inkongruenz, die aus der Welt herausfällt, die aus einer Ordnung betont vehement herausbricht, die die bestehenden Grenzen eklatant verletzt. Humor dissoziiert. Das sich an solcher Dissoziation entzündende Lachen entbrennt angesichts des elementaren Widerspruchs zwischen Ordnung und Unordnung. Beim Lachen wie auch Weinen liegen „Katastrophenreaktionen an Grenzen menschlichen Verhaltens“ vor (Plessner 1953, 201). Wobei die Frage ist, inwieweit das Herausfallende, will man Ritter Glauben schenken, noch wieder eingeholt werden kann.

Lachen entzündet sich, pragmlinguistisch betrachtet, an Figurationen von Umsprung, die aus ko- respektive kontextuell eingebetteten Zeichenrelationen bestehen. Der Umsprung vollzieht sich im unvermittelten Umschlag von kongruenten auf nichtkongruente Zeichen. Solch inkongruente Zeichen sind Signa, welche einem abweichenden Normenkodex genügen oder einem deviiierenden

kommunikativen Gebrauch bzw. einer anderen Alltagslogik unterworfen sind oder einem kulturell anders definierten Wirklichkeitskonzept resp. aus einer umgrenzenden Frameordnung herauskippen. Inkongruent sind sie im Sinne von kommunikativ ordnungswidrig (Hoffmann 2001, 135–136).

Cicero bemerkt (de or. II, 260): Komik und damit Gelächter stellen sich ein, wenn wir etwas *erwarten* – und etwas unangemessen Diskrepantes tritt ein: „wenn wir daher sozusagen von unserer Erwartung getäuscht werden, lachen wir.“ Der kreißende Berg gebiert die Maus. Siehe Ekki Busch.

Um, rhetorisch gesehen, eine solche Wirkung zu erzielen, können wir auch in Form einer Aprosodik vorgehen, indem wir an Stelle von geläufigen Lexemen oder Idiomen ungeahnt unvorhergesehene und unvermutete Wörter oder Wendungen einsetzen. Auch damit genügen wir der Forderung des Komischen, dem, womit zu rechnen ist, nicht zu entsprechen.

Sören Kierkegaard zieht das Komische aus einem Missverhältnis von Unendlichem und Endlichem und rekurriert so auf die kosmischen und theologischen Dimensionen des Komischen. Kommen wir auf diese näher zu sprechen.

#### 4. Ausblenden des Schmerzes

Der Mensch heißt Mensch,  
[...] weil er lacht und weil er lebt.  
(Herbert Grönemeyer, Mensch)

Henri Bergson (‘Le rire’, 1900) hat auf folgenden Sachverhalt aufmerksam gemacht: Wenn wir über etwas Komisches lachen wollen, können wir das nur, wenn wir sämtliche anderen starken Emotionen punktuell ausblenden, welche wir in selbiger Situation außerdem noch empfinden: Trauer, Mitgefühl, Mitleid, Sympathie, Liebe, Hass. Wir kommen in einen Zustand allerhöchster Abstraktion, in einen quasi sterilen, antiseptischen Raum der Wahrnehmung, gesäubert von allen Gefühlen, an einen Ort reiner ‚Theorie‘ (im ursprünglichen Wortsinn von Anschauung), das heißt, in einen Bereich reiner Betrachtung. „Sie ist aus dem Stoff, aus dem das Lachen ist, denn sie ist Theorie, und es gibt zweifellos eine innige Verwandtschaft zwischen dem Komischen und der Theorie“ (Marquard 1989, 61). Wäre es anders, wären wir bei der Tragödie, nicht bei der Komödie. „Humor und Tragik sind wesensverwandt. Beide entspringen aus den Schranken, Härten, Zerrissenheiten, Widersprüchen der Welt. Aber sie geben sich dazu eine gründlich andere Stellung. Der Tragiker nimmt das Üble, mit dem

er es zu tun hat, bitterernst, er ist davon erschüttert; der Humorist dagegen behandelt das Üble in spielender Mischung von Ernst- und Nichternstnehmen“ (Volkelt 1923, 421). Letzterer kann dies jedoch nur tun, wenn er das Bittere mutativ elidiert: In der Komödie bzw. allgemein bei der komischen Wirkung eines ‚Unglücklichen‘ können wir nur lachen mit einer punktuellen Anästhesie des Herzens (Ritter 1980, 69). Genau darum, weil eben diese Anästhesie wirkt, nennt Nietzsche den Witz ein Epigramm auf den Tod eines Gefühls (1964, 97). Sobald das Herz Anteil nimmt, so J. G. Sulzer, endet das Lachen (1967, 133). Genau darum kann Unterhaltung als „transmoralisches Schwellenphänomen“ (Schroeter-Wittke 2000, 104) betrachtet werden: Wir übertreten im Lachen kurzfristig die Grenze vom Ernst des Lebens hinein in den Ort fehlenden Gefühls, fehlenden Schmerzes und fehlender Moral.

Diese Anästhesie des Herzens ist ein Ebenenphänomen. Wenn ich in der Lage bin, herauszutreten aus einer Situation und sie sozusagen von außen zu betrachten, befinde ich mich auf einer Metaebene, die nicht mehr berührt ist von den in der betrachteten Situation obwaltenden Gefühlen. Diese Erscheinung erklärt ebenso den häufiger zu beobachtenden Umstand, dass Menschen ‚an der falschen Stelle‘ lachen. So hören dem Volksänger Heino ja durchaus Leute ernsthaft zu. Von intellektueller Metaebene aus besehen, kann Heino für andere allerdings urkomisch sein. Man lacht über Heino – für ‚ernsthafte‘ Hörer ist das wiederum einfach nur *falsch* und blasphemisch.

Da Komik also nur unter einem hohen Abstraktionsgrad von Wahrnehmung begreifbar ist, in einem gleichsam schmerzfreien Raum, ergeben sich Möglichkeiten von Transzendenz. Der TV-Comedian wird geprügelt; aber wir ergehen uns in Gelächter, da wir wissen, dass er die Schmerzen nicht tatsächlich empfinden muss. Wenn wir einen solchen Vorgang theologisch betrachten, so eröffnet sich im schmerzlosen Kosmos des Komischen zumindest der Hinweis auf eine transzendente Realität. Das biblische Heilsversprechen ist ein Versprechen hin auf eine Welt ohne Trauer und Schmerz. Wenn das Lachen ein Herausfallen ist und das Komische im Bezug auf den offiziellen Ernst exterritorial, so ist Komik eine „Unerreichbarkeitsinstitution“ (Marquard 1989, 56) und als solche wohl Verweis auf das Divine als das Unerreichbare – das erreichbar ist.

In diesem Sinne ist das Komische *proleptisch*. Wolfhart Pannenberg hat den Begriff der *Prolepse* (griech. Vorwegnahme) gewählt, um das Wesen des Glaubens zu benennen. Der Glaube antizipiert jene Erfüllung, welche uns erst verheißen ist, und agiert unter den Koordinaten dieser Vorwegnahme so, als wäre die versprochene Erfüllung schon adsent.

Durchaus in diesem Zusammenhang dürfte der Wunsch von Herbert Grönmeyer zu verstehen sein, dass in seiner Todesstunde seine Lieben an seinem Lager sich befinden, Witze reißen und ihn aufziehen, alles also offenbar so wäre wie immer. Wenn ich sterbe, so sagt er, „dann soll einer an meinem Bett sitzen, oder zwei, oder alle, die sitzen da, trinken Tee und erzählen Witze oder ziehen zumindest über mich her. Das ist wunderbar“ (Stelzer 2001).

## 5. Bisoziation

Preben Halvorsruds Mutter war erst vor drei Tagen enthauptet worden. [...] Aber die Frau mußte natürlich begraben werden. Für einen absurden Moment sah Billy T. zwei Säрге vor sich; einen großen für den Leichnam und einen kleinen, adretten für den Kopf. Er verkniff sich ein äußerst unangebrachtes Lächeln (Holt 2001, 90-91).

Lachen ist also die Reaktion auf die Perzeption von Widersprüchlichkeit, von Divergenz, von (grotesker) Unangemessenheit, von Maßstabversehrung und Verstoß gegen das Situationsgemäße (Ueding 1992, 32). Komik entsteht, wenn Anspruch und Realität, Schein und Sein, Anmaßung und Tatsächlichkeit auseinander fallen.

Neben dem Chemical Ali gab es im Irakkrieg den Comical Ali. Diese Knallcharge unfreiwilliger Komik war ein Paradebeispiel für den Hiatt von Präpotenz und Realität. Es geht um Iraks Informationsminister Mohammed Said El-Sahhaf, „the world’s funniest straight man“, nach dem wahrhaft ontisch das, was nicht sein darf, nicht nur nicht sein kann, sondern auch nicht ist und dem aus diesem Grunde eine äußerst populäre Website gewidmet ist, welche nach Auskunft ihrer Betreiber während ihrer Hoch-Zeit 4000 Besucher pro Sekunde anlockte, sodass der Server zusammenbrach. <<http://www.ananova.com>> Aus seinem Informationsministerium ließ er verlauten: „There are no American infidels in Baghdad. Never!“ Und das, als die Amerikaner schon die Straßen Bagdads säumten. Aber offenbar waren deren Fernsehbilder alle gefälscht, und Alis Sicht auf die Dinge war die einzig wahre: „I now inform you that you are too far from reality.“ <<http://www.murdermysteryla.com>> Unsere Sichtweise bestand nur aus Illusion, wie die Ali zugeeignete Website mit seinen ureigenen Worten verkündete. Über die amerikanischen Soldaten ließ er sich folgendermaßen aus: „They’re not even [within] 100 miles [of Baghdad]. They are not in any place. They hold no place in Iraq. This is an illusion ... they are trying to sell to the others an illusion.“

“<<http://www.welove...>> Zuerst wurde der Minister immer in seinem Ministerium gefilmt. Als dieses dann längst in Schutt und Asche lag, verbreitete er immer noch dieselben Wahrheiten. Diesmal ließ er sich gezwungenermaßen im Freien aufnehmen und vermeinte immer noch vor den Kameras, in der Hauptstadt befände sich keiner der amerikanischen Marines, während diese, im Bild deutlich sichtbar, von der anderen Straßenseite herübergrinsten. Inzwischen wurde er Titelheld eines ägyptischen Films; sein Foto untertitelt die Frankfurter Rundschau mit dem Kommentar, nein, das sei nicht Mohammed Said El-Sahhaf; wir seien weit entfernt von der Wahrheit, wenn wir glaubten, es gäbe ihn überhaupt (Nüsse 2003). Allemal Grund, über Sein und Schein nachzudenken in fotografischer oder televisionärer Realität. „Die Wirklichkeit ist immer anders als die Realität“ (Berti Vogts).

Das Kleine gebärdet sich wie ein Großes, bauscht sich auf, zergeht zu einem Nichts: Komik bedeutet Negation, *Zunichtwerden*, so der Philosoph Theodor Lipps (1903, 575, 584-585). „Das *Komische* erklärt Lipps damit, daß etwas Kleines, Unbedeutendes, den *Anspruch* darauf erhebt, etwas Großes und Bedeutungsvolles zu sein [...], dann aber bei genauerer Betrachtung plötzlich als etwas Nichtiges, relativ Bedeutungsloses erkannt wird“ (Meumann 1908, 58). Der Philosoph furzt. Der Dozent doziert mit offener Hose. Der Liebhaber sülzt von Liebe und trägt dabei die verrutschende Loriotsche Nudel auf der Stirn.

Den furzenden Philosophen resp. den Dozenten mit der offenen Hose bringt in einer feinen Version Georg Büchner auf die Bühne. König Peter lässt sich ankleiden und philosophiert dabei. Er zieht sich seine Hose an. Sie steht offen: „Halt, pfui! der freie Wille steht davorn ganz offen“ (1974, 108). Die Komik dieser Szene entsteht über das Auseinanderklaffen von Trivialität der Situation und philosophierender Rede, welche die Moral, die Kategorien, den freien Willen bemüht und auf die Einkleidung rückbezieht.

Oder: Festlich wird ein Geburtstag gefeiert. Der Abendessenstisch ist kunstvoll eingedeckt. Ein Menü mit mehreren Gängen wird serviert. Köstliche Speisen und Getränke sind aufgefahren. Der Butler kündigt den ersten Gang an. Aber alle geladenen Gäste, die sonst alljährlich zu dieser Gelegenheit sich einfanden, sind nicht da. Denn sie sind zwischenzeitlich alle verstorben. Das Wiegenfest findet ohne Gäste statt. Es ist der 90. Geburtstag von Miss Sophie, und sie und ihr Butler tun so, als wären alle noch da. Das ist unangemessen grotesk und grotesk unangemessen. Denn es ist nur ein ‚Dinner for One‘.

Nach demselben Prinzip der Unangemessenheit funktioniert der Typ ‚Bisoziationswitz‘. Ein Gedanke wird simultan innerhalb zweier in sich konsistenter,

aber miteinander unvereinbarer Regelsysteme gedacht. – Ein Beispiel: Zwei Frauen unterhalten sich. Meint die eine: „Mein Sohn macht gerade eine Psychoanalyse. Er hat einen Ödipuskomplex.“ Meint die andere: „Macht nichts. Hauptsache, er hat seine Mutter lieb.“ – Die Nomenklatur der Psychotherapie und die lebenspraktische Welt einer Mutter erweisen sich hier, zusammengedacht, als nicht vereinbar und erzeugen komische Wirkung (Koestler 1981, 32-33).

Groteske Unangemessenheit – Cicero und Quintilian nehmen als Ursache für Komik und Lachen eine gewisse *deformatas* an, eine ‚Ungestalt‘ – auch das ist ein Fingerzeig auf das dem Lachen adhärente Widersprüchliche, bestimmt sich doch die Ungestalt auf dem Hintergrund der Gestalt: risus [...] habet [...] sedem in deformitate aliqua (Quintilianus 1995, VI 3, 7-8). „Der Fundort und sozusagen das Gefilde des Lächerlichen (denn vor allem danach wird gefragt) liegt bei Häßlichkeit oder Mißgestalt irgendeiner Art. Das nämlich wird allein und vor allem belacht, was etwas Häßliches auf nicht häßliche Art aufdeckt und bezeichnet“ (Cicero, de or. II, 236). Auch hier wieder macht Cicero deutlich, wie die Ratio den Witz zügeln soll.

Der ‚Witz‘ in der Kunst besteht geradezu darin, dass das Missgestaltete in vollendetster Gestaltung erscheint, der Misswuchs in überlegtester Proportionalität und makellosester Form. So beschreibt André Félibien die ‚Herstellung‘ der Krüppel und Bettler des Kupferstechers Jacques Callot: Das Lächerliche (ce qui peut faire rire) findet sich immer in irgendeiner Hässlichkeit und irgendeinem Defekt (se trouve toujours dans quelque difformité et dans quelque défaut). Das einzige Mittel, zu belustigen und Vergnügen zu bereiten (divertir et donner du plaisir), besteht darin, etwas als schadhaft und missgestalt zu brandmarken (marquer quelque chose de défectueux et de difforme) – aber dies in einer tadellosen Form (d’uni forme qui ne fust pas défectueuse), perfekt (parfaitement)! (Fraenger 1992, 72)

Die *deformatas* – der *Auswuchs*, der das Groteske ausmacht, die *Missgestalt* (Bachtin 1969, 16, 36) – bedeutet also, rhetorisch gesehen, eine Läsion des *Ap-tums*, der Normal-Form, wobei bei bestimmten Reden oder bestimmten Rednern diese *laesio*, also dieses Sich-Vergehen am Angemessenen, insofern geradezu wieder zum *aptum* wird, als der Verstoß gegen die Regeln selbst wieder die Regeln des Genres ausmacht. Das ist bei der Büttensprache der Fall oder im Kabarett. So schildert Pürschel (i.d.Bd.) die Verstöße des Funktionärs gegen die deutsche Sprache, welche vom Publikum als Markenzeichen dann in der Folge bei jeder Sendung der Insulaner *erwartet* wurden. Auch bei Rednern, bei denen man mit ‚Komischem‘ rechnet, weil man sie kennt, gilt Ähnliches. So *war* der *friihe* hessi-

sche Parlamentarier Joschka Fischer immer für eine Verletzung des Aptums gut: „Sie sind, mit Verlaub, Herr Präsident, ein Arschloch!“ Man konnte seine Reden goutieren, indem man den Verstoß erwartete und nicht enttäuscht wurde. Inzwischen bedient er das gesellschaftliche Aptum mit *Betroffenheit* und *Abscheu* – zwei Lieblingsvokabeln der politischen Korrektheit.

Letztere – und Joschka Fischer – sind nun selbst der Parodie anheim zu geben. Lästerei und Spott, Klatsch und Tratsch, Imitation und Kommentar, Parodie und Karikatur sind komische Beurteilungs- und Bewertungsverfahren in Literatur, Theater, Kabarett, Alltag. Es sind dramatisierende Formen von Sprechen, bei denen auch der Sprechdruck wesentlich zum komischen Effekt beiträgt. (Baldauf 1998, 12, 18) Auf der Folie des Belästerten und Bepötteiten, Imitierten und Kommentierten, Parodierten und Karikierten beziehen diese komischen Verfahren ihre Wirkung aus der offenbar schon vorhandenen (evtl. unfreiwilligen) Komik im Original und deren Doppelung resp. Überzeichnung in der Reproduktion. Dies Verfahren hat der Medienkritiker Oliver Kalkofe im Fernsehen selbst auf Pro 7 in seiner Sendung ‚Kalkofes Mattscheibe‘ perfektioniert.

## 6. Sublimierte Gewalt

Ein auf diese Weise provoziertes Lachen ist oft nicht nur durch Verblüffung oder durch Überraschung ausgelöst, sondern die Überraschung verbindet sich mit einer Art Schock. So ist bezeichnenderweise im Englischen die Pointe eines Witzes die *punch line*, die *Schlagzeile*. Im angelsächsischen Kasperletheater, der Punch-and-Judy-Show, wird eben viel gerauft und geschlagen. „Die Burleske führt uns so rasch in die unmittelbarste Nähe der Überraschung, mit einem Wort: die *Plötzlichkeit* den Haupteffekt burlesker Komik bildet. In der Posse geht alles Schlag auf Schlag. Und dies im eigentlichsten Sinn, denn die Pritsche des Harlekins ist der Taktstock des burlesken Tempos“ (Fraenger 1995a, 37). *Punch* ist der Schlag, der Fausthieb, der Stoß des Boxers, der ‚strike‘, der ‚Streich‘. Metaphorisch gesagt: Wir ‚spielen‘ jemandem Streiche. Das ist die *burla* der Burleske: der Streich, die Posse, der Scherz; *burlare* bedeutet: jemandem einen Streich spielen. Wir holen aus zu einem verbalen Rundumschlag.

Die „Spaßpolizei“ war nach dem 11. September 2001 im Einsatz. Sascha Lehnartz’ Artikel über die Spaßgesellschaft in der ‚Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung‘ vom 7. Oktober 2001 ist illustriert mit der Polizistenfigur aus dem Kasperletheater, und das Kasperle, ein, wie es heißt, prominenter Repräsen-

tant der Spaßgesellschaft, habe wie andere ihrer namhaften Vertreter seit dem 11. September vom Teufel „schwer was auf die Rübe bekommen“. Auch das zeigt ein Foto.

Komik und Witz helfen dem *homo ridens* dabei, das soziale Tabu aggressiver Handlungen zu unterlaufen. Wir schlagen nicht den realen Schlag, sondern sublimieren ihn zu einem verbalen. „Sublimierung aggressiver Eigenimpulse“ ist die existenziell wichtige Funktion von Humor in unserem Leben (Reyntjes 1999, 123). Gekoppelt mit dem verbalen Punch ist aber weiterhin das Gefühl des Triumphes. Der Erzähler des Witzes fühlt sich dem Opfer des Witzes überlegen. Das Gefühl des Sieges im körperlichen Kampf erscheint hochsublimiert im Überlegenheitsgefühl der Pointe (Berger 1998, 17-74, 245-248). Der Affekt des Lachens, resultierend aus der Umspannung hochgespannten Erwartens in ein Nichts, vergnügt in ästhetischer Heiterkeit; ein Gegenstand wird paradox und unerwartet unter einen heterogenen Begriff subsumiert – das ist lächerlich; fahrlässig herbeigeführte Unlogik ist komisch und verschafft ästhetische Genugtuung; wir erfreuen uns an der Komik der *Verkehrtheit* mit innerem Überlegenheitsgefühl (Külpe 1921, 175–176).

Ist es erlaubt, über das Grauen zu spotten, zu lachen über Elemente des Grauens? Über das Entsetzliche in dieser Welt? Offenbar lacht der Mensch, theologisch gesehen, über die aufklaffenden Widersprüche in Gottes Schöpfung, nicht um Gott zu verlachen, sondern um das Entsetzliche überhaupt ertragen zu können. Anders könnte er mit den Ungerechtigkeiten in der Welt gar nicht leben. „Die Widersprüche in der Schöpfung sind so groß, daß nur das Lachen bleibt, ja, das Lachen scheint die automatische Folge der Wahrnehmung dieser Widersprüche zu sein“ (Kuschel 1994, 170). Das ist das Lachen der Theodizee. Die Heiterkeit der Kunst ist nicht das Gegenteil des Ernstes, sondern eine bestimmte Art und Weise, mit dem Ernst umzugehen, nämlich ihn zum *Moment* herunterzuspielen, die totale Geltung des in der Realität offiziell Geltenden negierend (Marquard 1989, 49-50).

Überdies könnte Gott gar nicht verlacht werden, da er sich nicht verlachen lässt. Zudem erweist das Lachen über Gott diesem sogar letztlich Reverenz. So hat eine Arbeitsstudie der California State University über die Fernsehserie der Simpsons ergeben, dass sich zwei von drei Sendungen mit Gott auseinandersetzen. Die Serie macht sich durchaus lustig über die Religion, zeichnet aber gleichzeitig ein populäres und komisches Bild vom Glauben, weil sie ihn so ernst nimmt, dass sie ihre Witze über ihn macht (Magerl 2002).



Diese Form von z. T. auch schwarzem Humor reagiert auf handgreifliche Aggression mit hochsublimierter Aggressivität. Es ist dies ein Versuch der körperlich Schwachen, der machtlosen Intellektuellen, der Stimme des düpierten Volkes, fertig zu werden mit ihrer Ohnmacht angesichts der Brutalität korporaler Gewalt.

Die negative Form des Grotesken ruft Grauen hervor, die positive lässt uns lachen. Die positiv-komische Groteske wurzelt in einem Überlegenheitsgefühl. Die negative Seite der Groteske ist die Kunst des Alptrahms, des Angstmachens, des Erschreckens, des Diabolisch-Satanischen; sie wurzelt in einem Abhängigkeitsbewusstsein. „Von dem niederwuchtenden Schrecken, dem wolken schwer hereinlastenden Alpdruck fühlt man sich zerpreßt“. „Aus diesem Qualerlebnis des *von oben her* Bedrohten“ entsteht der magisch gefesselte Blick von unten (Fraenger 1995b, 27).

Trotz des Irakkrieges, der sie noch einmal nährte: Das Ende der westlichen Allmachtsfantasien mag gekommen sein (Martenstein 2001) – und das wäre ja so übel nicht –, aber der Sieg über das Grauen darf nicht verloren gegeben werden. Im nicht-verachtenden, nicht-schadenfrohen Lachen steckt der Keim der Überlegenheit.

Ganz offenbar gibt es verschiedene Formen des Lachens. Wir können einerseits ausgehen von einer Einheit des Lachens, die sich aus der Inkongruenzdoktrin herleitet: Lachen entsteht aus der Wahrnehmung von etwas, das außerhalb normaler Ordnung liegt. Andererseits können wir dann motivational zwischen zwei Theorien des Lachens differenzieren (Le Goff 1999, 51):

- a) einer Dominanzdoktrin: im Lachen verwirklicht sich ein Überlegenheitsgefühl des Lachenden über den oder das, worüber ein Witz gemacht wird resp. was verlacht wird;
- b) einer Entlastungsdoktrin: wir erleichtern uns mit einer Art und Weise des Verhaltens, die leichter ist im Ausdruck und weniger folgenreich, als ein anderes, schwer wiegenderes Verhalten gewesen wäre.

## 7. Unterhaltung und Unterhalt

Will man eine kritische Instanz gewinnen, um den Wert von Unterhaltung zu prüfen, so kann man vom Lexem ‚Unterhaltung‘ selbst ausgehen. Unterhaltung meint einmal das Sich-Unterhalten im ‚gesprächlichen‘, parlierenden, dialogischen Konversationssinne: ich unterhalte mich mit jemandem. Unterhaltung ist

zum Zweiten das Sich-Unterhalten im erheiternden, belustigenden, vergnüglichen, zerstreuenden Zeitvertreibssinne.

Zwischen diesen beiden Bedeutungen changiert die Verwendung des Begriffs in folgendem Satz des TV-Comedians Mirco Nontschew, der auf die Frage, wie es denn zugehe auf dem Festival von Montreux, sagt: „Ja, es waren Leute aus fast 20 Ländern da, man hat sich unterhalten [...]“ (Bartels/Nontschew 2001, 3). Beides könnte (mit)gemeint sein.

Unterhaltung im Spaßsinne leistet nun eskapistischen Tendenzen Vorschub – so wie der Hof in voraufklärerischen Zeiten den Eskapismus pflegte, um dem Ennui zu begegnen und gleichzeitig der bedrohlichen Wirklichkeit außerhalb der Hofmauern zu entfliehen.

Allerdings ist Unterhaltung von der Wortbedeutung her auch *Unterhalt*: ich unterhalte meine Familie, ich ernähre sie. Der Begriff Unterhaltung hat also *drei* Aspekte: den interagierenden, den amüsierenden, den alimentierenden. Kritischer Zugriff könnte nun sein, Unterhaltung jeweils auf ihre alimentär-nutritive Dimension hin zu überprüfen, diese ausspielend gegen das Sedativum, das in der medialen Berieselung steckt. Dann steht Ästhetik versus Anästhetik. Welchen *Nährwert* hat die Unterhaltung jeweils? (Garhammer 1997, 129)

Was ist der Nährwert eines Events? Was ist der Nährwert der Erlebnisgesellschaft? Hochschulen richten Studiengänge in Event-Management ein. Essen ist nicht mehr nur Essen, Essen ist Erlebnisgastronomie. Abenteuer Essen. Erlebnis, Spaß, Abenteuer – Betäubung? Oder ist Kulturkritik nur neidisch?

Ist das wesentliche Kriterium der Spaßgesellschaft ihre Anästhetik? Oder steckt in ihrem Spaß qua Spaß schon der kritische Impuls? Ist Spaß in sich gleich Bejahung des Lebens? Ist Spaß Ausdruck jener unbändigen Lebenslust, die wir brauchen, um zu bestehen? Offene Fragen am Ende dieses Aufsatzes über die Spaßgesellschaft. Der Aufsatz ist zu Ende. Die Spaßgesellschaft ist es nicht. Die „äußerste Kurzlebigkeit des Schreckens“ (Schaper 2002) kapituliert vor der Langlebigkeit des Lachens. So tut es die Presse kund: „Kein Ende der Spaßgesellschaft“ (Seipp 2001).

Oder, *besser* gesagt: Die liberale Kultur ist zur Selbstrevision fähig (Schmidt 2001). Der Spaß wird dadurch nur gewinnen können.

## Literatur

Augustinus, Aurelius: *Confessionum libri tredecim*. PL 32, 659-868.

- Bachtin, Michail (1969): *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Übers. Alexander Kaempfe. München: Carl Hanser [Reihe Hanser 31].
- Baldauf, Heike (1998): Imitieren, Parodieren, Karikieren. Über Formen und Funktionen des Nachahmens. In: Biege, Angela & Bose, Ines (Hrsg.): *Theorie und Empirie in der Sprechwissenschaft*. Fs. Eberhard Stock. Hanau, Halle: Werner Dausien, 12-21.
- Bartels, Christian & Nontschew, Mirco (2001): „Auf die Kacke hauen!“ Ein Gespräch mit dem Comedy-Star Mirco Nontschew über eingespielte Lacher, die Rosen von Montreux, Vorbilder und seine innere Stimme. In: *stern tv magazin*, Nr. 30, 19. Juli, 2-3.
- Berger, Peter L. (1998): *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*. Übers. Joachim Kalka. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- BNN/dpa (2002): „Atta konnte nicht lachen“. Prozess um Terrorschläge: Zeuge berichtet über Todespiloten. In: *Badische Neueste Nachrichten*, Nr. 253, 31. Oktober, 2.
- Bremmer, Jan & Roodenburg, Herman (1999): Humor und Geschichte: Eine Einführung. In: Bremmer, Jan & Roodenburg, Herman (Hrsg.): *Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute*. Übers. Kai Brodersen. Darmstadt: Primus, 9-17, 197-198.
- Büchner, Georg (1974): Leonce und Lena. In: Büchner, Georg: *Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 1: Dichtungen und Übersetzungen. Mit Dokumentationen zur Stoffgeschichte. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar*. Hrsg. v. Werner R. Lehmann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Hamburger Ausgabe]. 2. Aufl., 103-142.
- Cicero, [Marcus Tullius] (1989): Pflichtenlehre. *De officiis*. Übers. Horst Dieter. In: Cicero: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. v. Liselot Huchthausen. Bd. 3. Berlin, Weimar [Bibliothek der Antike. Römische Reihe], 165-305.
- Cicero, [Marcus Tullius] (1989): Vom Redner. *De oratore*. Übers. Liselot Huchthausen. In: Cicero: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. v. Liselot Huchthausen. Bd. 2. Berlin, Weimar [Bibliothek der Antike. Römische Reihe], 5-252.
- Droste, Wiglaf (2001): Keine Bürgerwehr für Ben Becker. Schauspieler-Darsteller droht Kreuzberg mit Zuzug. In: *Süddeutsche Zeitung*, Jg. 57, 26. September, 11.
- EMS-Info (2001): *EMS-Informationsblatt des Studiengangs European Mechanical Engineering Studies. Fachhochschule Osnabrück*. Nr. 12, Dezember, 26.
- Fraenger, Wilhelm (1992): Cervantes und Callot. In: Fraenger, Wilhelm: *Die komische Bibliothek*. o. O.: Verlag der Kunst, 50-73.
- Fraenger, Wilhelm (1995a): Das Burleske. In: Fraenger, Wilhelm: *Formen des Komischen. Vorträge 1920–1921. Mit einem Nachwort und einem bibliographischen Anhang*. Hrsg. v. Michael Glasmeier. Dresden, Basel: Verlag der Kunst [Fundus-Bücher 136], 34-58.
- Fraenger, Wilhelm (1995b): Das Groteske. In: Fraenger, Wilhelm: *Formen des Komischen. Vorträge 1920–1921. Mit einem Nachwort und einem bibliographischen Anhang*. Hrsg. v. Michael Glasmeier. Dresden, Basel: Verlag der Kunst [Fundus-Bücher 136], 6-33.
- Friedrich, Kerstin (2003): „Ironie war immer richtig“. Buchautorin ergründet Harald Schmidt. In: *Neue Osnabrücker Zeitung*, Jg. 36, Nr. 89, 15. April, 18.
- Garhammer, Erich (1997): *Verkündigung als Last und Lust. Eine praktische Homiletik*. Regensburg: Friedrich Pustet.
- Graf, Fritz (1999): Cicero, Plautus und das römische Lachen. In: Bremmer, Jan & Roodenburg, Herman (Hrsg.): *Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute*. Übers. Kai Brodersen. Darmstadt: Primus, 32-42, 204-205.

- Harris, Thomas (2001): Das Schweigen der Lämmer. In: Harris, Thomas: *Roter Drache, Das Schweigen der Lämmer*. Die ersten beiden Hannibal-Lecter-Romane in einem Band. Übers. Sepp Leeb. München: Wilhelm Heyne [Heyne Allgemeine Reihe 01/13439], 453-832.
- Heine, Matthias (2002): Am Lagerfeuer begann die Karriere. Tagestipp: Michelle Shocked. In: *Berliner Morgenpost*, 27. Oktober, 14.
- Henningsen, Jürgen (1967): *Theorie des Kabarett*s. Ratingen: A. Henn.
- Hoffmann, Michael (2001): Der gezeichnete Witz und der ästhetische Code. Über Text-Bild- und andere Beziehungen in der Scherzkommunikation. In: Jakobs, Eva-Maria & Rothkegel, Anneli (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer [Germanistische Linguistik 226], 127-148.
- Holt, Anne (2001): *Das achte Gebot*. Roman. Übers. Gabriele Haefs. München, Zürich: Piper [Serie Piper 3581].
- <[http://www.ananova.com/news/story/sm\\_769865.html](http://www.ananova.com/news/story/sm_769865.html)> (18.04.2003)
- <<http://www.murdermysteryla.com/pages/758097/index.htm>> (18.04.2003)
- <<http://www.welovetheiraqiinformationminister.com>> (18.04.2003)
- hu/fi (2001): Lachen verboten? Die Reaktion auf Terror total: Zoten, Witze und Bin-Laden-Ballern im Internet. Politisch unkorrekt, aber hilfreich, erklärt ein Therapeut. In: *Max*, Nr. 22, 18. Oktober, 172.
- Koestler, Arthur (1981): *The Act of Creation. With a new preface by the author*. London: Picador, Pan Books [The Danube edition]. 7. Aufl.
- Koydl, Wolfgang (2002): Der Sommer des Missvergnügens. George W. Bush macht sich wieder zum Gespött der Medien: „Es ist traurig, dass ich nicht öfter joggen kann“. Langer Urlaub, kurzer Atem – ein Jahr nach dem Schock steht der US-Präsident als entzauberter Führer da, der nicht mehr die Debatte bestimmt. In: *Süddeutsche Zeitung*, Jg. 58, Nr. 198, 28. August, 3.
- Külpe, Oswald (1921): *Grundlagen der Ästhetik. Aus dem Nachlaß*. Hrsg. v. Siegfried Behn. Leipzig: S. Hirzel.
- Kuschel, Karl-Josef (1994): *Lachen. Gottes und der Menschen Kunst*. Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- Lauterbach, Jörn (2001): Der Schmidt, den wir brauchen. Zwei Wochen nach den Terroranschlägen in den USA tritt Harald Schmidt wieder an. In: *Die Welt*, 27. September, 30.
- Le Goff, Jacques (1999): Lachen im Mittelalter. In: Bremmer, Jan & Roodenburg, Herman (Hrsg.): *Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute*. Übers. Kai Brodersen. Darmstadt: Primus, 43–56, 205-206.
- Lebert, Stephan & Thomma, Norbert (2002): „Da sind Spuren wie von einer trampelnden Elefantenherde“. Der erste Verdacht kam ihm, da saß er im Bundestag. Geheimdienste wurden sein Thema. Andreas von Bülow traut ihnen Schlimmstes zu: eine Verwicklung in die New Yorker Anschläge. Interview. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 17 645, 13. Januar, 1.
- Lehnartz, Sascha (2001): Sie machen Witze! Sie machen wirklich Witze! Die Spaßgesellschaft sei am Ende, behaupten ihre Verächter. Und liefern damit den Stoff für neue Pointen. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 40, 7. Oktober, 57.
- Lipps, Theodor (1903): *Grundlegung der Ästhetik*. Hamburg, Leipzig: Leopold Voss [Ästhetik. Psychologie des Schönen und der Kunst. Tl. 1].
- Magerl, Sabine (2002): Lachen als Gottesbeweis. Das Glaubensbekenntnis der „Simpsons“: Werte sind so wichtig, daß man sie ironisieren muß. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 20, 19. Mai, 27.

- Marquard, Odo (1989): Exile der Heiterkeit. In: Odo Marquard: *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, 47-63, 144-149.
- Martenstein, Harald (2001): Der Tag der Entscheidung. Manche sagen: Die Spaßgesellschaft ist jetzt zu Ende. Aber das geht gar nicht. Ohne Spaß bricht alles zusammen – die Wirtschaft, unser Selbstbild, unsere Kultur. Zu Ende ist etwas ganz anderes. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 17 564, 21. Oktober, 25.
- Menasse, Eva (2002): Apropos, sie habe ziemlich Angst. Mach mir den 11. September: Kathrin Röggla's „fake reports“ im Wiener Volkstheater uraufgeführt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 242, 18. Oktober, 33.
- Meumann, E. (1908): *Einführung in die Ästhetik der Gegenwart*. Leipzig: Quelle & Meyer [Wissenschaft und Bildung 30].
- Minkmar, Nils (2002): Es geschah am hellichten Tag. Der 11. September im Licht der neuesten Verschwörungstheorien: Wer wußte was? In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 20, 19. Mai, 23.
- Müller, Kerstin (2003): Dunkeldeutschland. Betr.: „Allahs Humorwaffe“. In: *tip Berlin. Berlin Magazin*, Nr. 03/03, 30.01.–12.02, 256.
- Nietzsche, Friedrich (1964): Menschliches Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Bd. 2. In: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*. Bd. 3. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Nüsse, Andrea (2003): Amüsante Gehirnwäsche. Iraks Ex-Informationsminister wird zum Kinostar. In: *Frankfurter Rundschau*, Jg. 59, Nr. 109, 12. Mai, 14.
- Odetta (2001): You Don't Know My Mind (Huddie Ledbetter/John Lomax). Auf: Odetta: *Lookin For A Home. Thanks to Leadbelly*. MC 0044. New York: M.C. Records.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1995): Institutionis oratoriae libri XII. Ad usum antiquitatis amantium edidit, transtulit, adnotationibus criticis atque exegeticis instruxit Helmut Rahn/*Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*. Hrsg. u. übers. v. Helmut Rahn. Erster Teil: Buch I–VI. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Texte zur Forschung 2]. 3. Aufl.
- Plessner, Helmuth (1953): Das Lächeln. In: Helmuth Plessner: *Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge*. Bern: A. Francke, 193-203.
- Reyntjes, Anton Stephan (1999): Religion und Humor. In: *Religion heute*, Nr. 38: Literatur und Theologie, Juni [Literarisches Stichwort *Gott*. Im Spannungsfeld von Literatur und Theologie. Folge XI], 122-126.
- Ritter, Joachim (1980): Über das Lachen (1940). In: Ritter, Joachim: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Bibliothek Suhrkamp 379], 62-92, 167-168.
- Schaper, Rüdiger (2002): Es gilt das gesprochene Wort. Die Kunst der Wahrnehmung: der 11. September und seine Reden. Ein Experiment mit Berliner Schauspielern. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 17 665, 2. Februar, 21.
- Schmidt, Thomas E. (2001): Ist nun Schluss mit lustig? Es mehren sich die Stimmen, die ein Ende der heiteren Beliebigkeit fordern. Die Wertevielfalt wird zum Feind erklärt. Doch Pluralismus ist keine Schwäche, sondern Stärke. In: *Die Zeit*, Jg. 56, Nr. 45, 31. Oktober, 45.
- Schmitt, Uwe (2001): Das fragwürdige Recht der Kritik an der Regierung. Einige US-Intellektuelle haben sich dem patriotischen Imperativ verweigert und werden dafür von allen Seiten scharf angegriffen. In: *Die Welt*, Nr. 230, 2. Oktober, 6.
- Schroeter-Wittke, Harald (2000): *Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jahrhundert anhand der Figur Elia*.

- Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang [Friedensauer Schriftenreihe, Reihe C: Musik – Kirche – Kultur 4].
- Schwarze, Michael (2002): Zotenfülle. „Extrablatt“ ist hintersinnig zynisch. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 13, 31. März, 20.
- Seipp, Bettina (2001): Kein Ende der Spaßgesellschaft. In: *Die Welt*, 14. Dezember, WR 5.
- Staud, Toralf (2000): Gewalt ohne Führer. Eine geheime Kommandoebene des rechten Terrors gibt es nicht. In: *Die Zeit*, Jg. 55, Nr. 32, 3. August, 4.
- Stelzer, Tanja (2001): „Man sollte Komödianten zu den Truppen schicken“. Er sagt: Berlin braucht eine härtere Bassdrum. Und London riecht wie ein nasses Handtuch. Herbert Grönemeyer sieht einen Grauschleier über der Welt. Dagegen hilft nur eins: dumme Witze. Interview. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 17 564, 21. Oktober, S 1.
- Sulzer, Johann Georg (1967): *Allgemeine Theorie der Schönen Künste, in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinanderfolgenden, Artikeln abgehandelt*. III. Reprografischer Nachdruck der 2. vermehrten Auflage Leipzig 1793. Hildesheim: Georg Olms.
- Ueding, Gert (1992): Rhetorik des Lachens. In: Vogel, Thomas (Hrsg.): *Vom Lachen. Einem Phänomen auf der Spur*. Tübingen: Attempto [attempto studium generale], 24-44.
- Vischer, Friederich Theodor (1846): *Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen. Erster Theil: Die Metaphysik des Schönen*. Reutlingen, Leipzig: Carl Mäcken.
- Volkelt, Johannes (1923): *Ästhetik des Tragischen*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. 4. Aufl.
- Winkler, Herbert (2002): USA unterstützen ihren Botschafter. Washington: Schröders Schelte an amerikanischer Irak-Politik „nicht hilfreich“. In: *Neue Osnabrücker Zeitung*, Jg. 35, Nr. 208, 6. September, 4.